



Abend = Zeitung.

2.

Dienstag, am 3. Januar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Ab. Helt.)

Syrakus, im Jahre 1836.

Von Victor Lenz.

(Hiebei ein Aquatintablatt: Ansicht von Syrakus.)

Wenn Athen im Alterthum die merkwürdigste Stadt vor Roms Glanzperiode war, so darf Syrakus in der Reihenfolge den zweiten Platz in der Geschichte ansprechen. Seine Lage, seine Größe hat alle älteren und neueren Residenzen übertroffen, seine Schicksale aber, überaus großartig, tragisch und einzig in ihrer Art, gleichen im Universum der Begebenheiten, der Erscheinung eines wunderbaren, imposanten Kometen, der nach kurzer Zeit gleichfalls spurlos verschwindet.

In unseren Tagen ist Syrakus der archäologische Kirchhof der Cyclopieninsel; mit heiligem Schauer betritt man seine Ruinen und Felsgewölbe, mit Bewunderung schiff man durch seinen majestätischen Hafen, und mit historischer Ehrfurcht und Andacht lustwandelt man in seiner theils üppig vegetirenden, theils steingrau erstarrten Gegend. So weit das Auge reicht, reicht die Stadt, es war, als ob über den blauen Zinnen ihrer festen Burgen, von Marcellus zuerst erobert, der dampfende Aetna in Palästen unterginge; denn hundert und achtzig Stadien *) maß die noch jetzt sichtbare Ringmauer und anderthalb Millionen Menschen **) beherbergte sie.

*) Fünf und eine halbe geographische Meile.

**) Andere geben die Bevölkerung auf 800,000 Seelen an.

Es kann hier nicht meine Absicht seyn, in's geschichtliche, archäologische und poetische Gebiet der Pentapolis, d. i. der Fünfstädtigen, einzubringen, ich habe das Geschäft des Cicerone übernommen, der, auf einem Ueberflucht bietenden Punkte stehend, seinem Publikum ein natürliches Panorama erklärt. Desto besser, wenn ich selbst der Maler war, und selbst als Alterthums- und Geschichtsfreund die Situation auswählte.

Wir stehen auf einem kleinen Abhange, zunächst der Dionisos'schen Wasserleitung, im Stadtviertel Neapolis, der Neustadt. Zur Linken befinden sich, im Borgrunde, die Latomien oder Steingruben der Tyrannen, das Ohr des Dionisos — sein hoher, schmaler Eingang zuäuserst in der Ecke der Felsen — und der thurmähnliche, sogenannte Wachtfelsen mit antiken Fragmenten auf der Spitze. Die Zypressen und Oliven, welche rechts vom Standpunkte emporragen, verhüllen die sumpfige Gegend des Anapodflusses, in welchen die Ciane sich ergießt, daran die Papyrusstaube wächst, und mit ihr die alterthümliche Syrakä, welche der Stadt den Namen gab.

Im Mittelgrunde des Bildes sieht das Auge das älteste und jetzt das jüngste Syrakus, welches auf einer Halbinsel liegt und Ortigia genannt ward. Der große Hafen erstreckt sich ihm zur Rechten und wird durch die fruchtbaren Höhen, die weiland die Karthager mit ihrem Heere occupirten, und das erhöhte Vorgebirge Plemmirium begrenzt, worauf sich noch die Spuren des Kastells der Athenienser befinden, die hier geschlagen wurden.

Die Tiefe ist das Mittelmeer von Malta, Tunis beinahe gegenüber.

Ich erwähnte bis jetzt der sichtbaren Partien unsers Horizonts, welche deutlich nur zwei Stadtgegenden anzeigen: Ortigia und Neapolis. Bemerken wir daher zur Verdeutlichung, daß zwischen den Latomien und der Halbinsel, der geräumige Stadttheil Achradine liegt, welcher in seiner Biegung, am Isthmus, den kleinen äußeren Hafen einschloß, das Grab des Archimedes, die sogenannte Gräberstadt, den Tempel der Diana und mehrere andere öffentliche Gebäude enthielt, daß unmittelbar an diese Achradine sich das Quartier Liche (die Mittelstadt, links im Bilde hinaus) angeschlossen, und daß endlich — hinter unserm Standpunkte, das ganze eisförmige Stadtpolygon spitzig in den Epipolon, auch Epipolis, zulief. Die römischen Legionen rückten durch ihre Thore und Burgen: Euryelos und Labdalon, in die Stadt ein und erbauten die noch stehende pyramidale Trophäe dieses Sieges in die jenseitige Ebene — dem Aetna gegenüber, wo die Beste Augusta liegt — das alte Leontium gelegen hat.

Die Neapolis enthält außer den Latomien die Ruinen des Amphitheaters, in der Tiefe vor dem Auge des Zuschauers, und die des großen Nationaltheaters, welches in die Felsen gehauen ist und Fontainen hatte. Timoleon soll in ihrer Nähe im Anapothal gewohnt haben.

In der Achradine liegen außer einem Forum am Isthmus und dem Dianentempel die a dato merkwürdigen Katakomben von drei Epochen und die berühmten unterirdischen Grotten der Kapuziner, die an die Anlagen Babilons und Semiramis erinnern.

Liche hat kein Ueberbleibsel von Monumenten, die Epipolis dagegen unterirdische Gänge, Festungsgräben und kolossale cyklopische Umfangsmauern des äußersten Stadttheiles aufzuweisen. Alle vier Neualtstädte gleichen Fahlen, vulkanischbewegten Hochebenen, daraus hie und da eine Pinie oder eine Palme ragt; was sie für den Forscher darbieten, muß er in den Eingeweiden der Felsen und im haushohen Schutte auffuchen.

Die dormalige Stadt — Ortigia — welche im Panorama, den Conturen nach, ganz enthalten ist, besitzt dagegen einige der vorzugsweise historisch berühmt und beliebt gewordene Orte. Die gegen den Hintergrund abstechende, schwärzliche Kirche ist die Kathedrale, welche auf den Säulen des Minervatempels steht, hinter ihr hatte Dionys seinen Palast und seine Kerker, Agathokles seine stattliche Burg und Dion sein bescheidenes Haus, in dem auch Plato wohnte. Die Quelle und die Grotte der Nymphe Arethusa sprudelt an ihrer Seite in das Bassin des Hafens, wo ihr gegenüber der geliebte Fluß Alpheus entgegenkam, der

karthagisches Gebiet durchströmt. Ich fand in vielen Privathäusern der Gegend unermessliche Souterrains, wovon man einige für Bäder, die anderen für Gefängnisse ausgab.

Wahrscheinlich stand der Tempel der Venus Kallipigos, deren Statue ich im Museum sah, ebenfalls in Ortigia, während thatsächlich der des Jupiter Olympius jenseits des Flusses, außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe prangte.

Syrakus wurde 757 Jahre vor Christus von Korinthern gegründet, 350 Jahre nachher von Dionys I. unterworfen und endlich 212 Jahre vor unserer Zeitrechnung zur römischen Provinz gemacht. Graf Roger, König Siciliens, unterwarf sich dasselbe um 1086, worauf sich Tancred, der Kreuzfahrer, als Graf es aneignete und es in die Hände der Pisaner und Genueser gehen ließ, von denen es zu Sicilien zurückkehrte. Die heutige Stadt hat nur noch 18000 Einwohner und fast gar keinen Handel — ihren Wein ausgenommen, den Malta kauft. Was die Menschen und die Zeit verschonten, zerstörten eine Reihe von Erdbeben. Unter ihnen wurde Sicilien umgestaltet.

Der Infant.

(Fortsetzung.)

Darf ich fragen, welche Antwort Eure Hoheit von Don Juan d'Austria und den Granden bekommen hat? — hob Montigny nach einer Weile, in der er seinen Gefährten starr angeblickt, zu sprechen an.

Keine üble! — entgegnete der Prinz — Das Schlimmste war, daß kein Geld sie begleitete. Einige sprachen wohl davon, daß die Unternehmung nicht gegen den König gerichtet seyn dürfe. Eine reservatio mentalis. Man kennt das. Es ist für's Mißlingen. Das Uebelste aber ist, wie gesagt, der Geldmangel. Indes habe ich Garcia Alvarez Osorio, meinen Kammerdiener, nach Valladolid, Segovia, Burgos, an alle die Knauser gesendet. Sie sollen schon herausrücken, oder einst an mich denken. — Auch Ramon von Tasis macht Umstände wegen der Pferde, aber ich weiß, wie diesem beizukommen. —

Wir dürfen also nach den Niederlanden schreiben — Daß ich komme! Verlaßt Euch darauf! — rief Carlos — Ich fliehe, und wäre es auch bloß, um dem ewigen Tadel, dem Bevormunden zu entgehen, und ihn, den ich hasse, wie den Satan, jenen Reidhammel, den Alba — und noch Jemand, der nichts besser ist, wie er — zu ärgern.

Und wegen der Gewissensfreiheit? — fragte Berg mit Ernst, indem er den Prinzen fest anschaute.

Die sollt Ihr haben! Wollauf, und so viel Ihr wollt! — rief leicht Don Carlos — Ha, was wird der fatale Espinosa für Augen machen, wenn ich diese zu Brüssel proklamire! Mir ist Alles eins. Möge Jeder glauben, was er will. Ich störe Niemand, und lasse mich nicht stören. Treibt Eure Kezereien wie Ihr wollt; ich bleibe ein guter Christ. Ich bringe meinen Kapellan mit und den Leichnam des seligen Diego, der ein frommer Mann war und im Geruche der Heiligkeit gestorben ist.

In diesem Augenblicke trat der Barbier des Prinzen in den Pavillon.

Es ist bereits sechszehn Uhr! — sagte er mit einem bedeutungsvollen Blicke auf den Prinzen.

Und da meinst Du, Deine kleine Landsmännin, die Chiquita, werde warten? Du Schalk! — rief der Prinz. — Nun geht, Ihr Herren! Geht! — setzte er hinzu — Schreibt nach Hause, daß ich in wenig Wochen in Deutschland, und bald darauf in Flandern seyn werde.

Die belgischen Deputirten verbeugten sich tief, küßten die dargereichte Hand des Prinzen und verließen den Pavillon.

Die bilden sich ein, sie hätten mich, aber ich habe sie, die Käsekrämer! — rief lachend der Prinz, indem er Handschuhe und Federhut aufraffte — Laßt mich nur erst in Brüssel seyn und Macht haben, und ich werde Euch besser den Kopf zurechtsetzen wie meine Base Margarethe. — Aber komm', Bobadilla, komm', Schurke, wir wollen nach dem Thore von Fuencarral, wo Dein niedlicher maurischer Satansengel wohnt. Nimm aber Deinen Dolch und einen guten Stoßdegen mit, denn — bei San Iago! — ich bin heute ganz teufelstoll, und wer mir in den Weg träte, der sollte einen gut gepfefferten Puchero auszulöffeln bekommen. —

Dies sagend, warf der Prinz den breiten Sombero, der mit einer rothen Feder geziert war, auf das Haupt, schlug den langen, braunen Tabarro um die Schultern und verließ, in Begleitung seines Vertrauten, des Barbiers, das Gartenhäuschen. —

In dem zweiten Stockwerke eines Hauses, in einem der vielen, kleinen Gäßchen, in die, unweit des Thores von Fuencarral zu Madrid, die Calle major ausläuft, wohnte die Wittwe Maria Landaburu. Sie war mit ihrem Manne vor Jahren aus Biscaya in die Hauptstadt gezogen, da diesen der Graf von Baldespina zu seinem Hausmeister ernannt hatte, und jetzt, nach dem Tode des Gatten, lebte sie mit ihrer Tochter, der achtzehnjährigen Joaquina, von einer kleinen Pension des Grafen und den Handarbeiten der Letzteren, da sie selbst, wegen langjähriger Augenkrank-

heit, nur wenig zu dem gemeinschaftlichen Erwerbe beitragen konnte. Mutter und Tochter saßen an dem Abende, an welchem die oben geschilderte Scene im Gartenhause sich ereignete, bei dem schwachen Lichte eines kleinen Lämpchens beisammen und horchten aufmerksam der Rede eines jungen Mannes, welcher seit Kurzem der Verlobte Joaquina's geworden war. Der Jüngling war ein Franzose, Namens Jean Renaud; er war mit de Foix, dem Erbauer des Escurials, welcher viele geschickte Künstler und Handwerker aus seinem Vaterlande mitgebracht hatte, aus Frankreich gekommen. Seine tüchtigen Kenntnisse in künstlichen Stahlarbeiten hatten ihn dem Baumeister empfohlen, und seitdem die Hofleute die Schlösser zu den verborgenen Cabineten, die Renaud auf Befehl des Königs auf eine bis dahin noch unerhörte Weise construiert hatte, erblickten, war sein Ruf zu Madrid dermaßen gestiegen, daß alle reichen Geizhalse der Hauptstadt eins von den neuen, künstlichen Schlössern des geschickten Franzosen zu besitzen wünschten. Das Glück des jungen Mannes war auf diese Weise bald gemacht. Er sah sich in den Stand gesetzt, mehrere geschickte Mechaniker aus seinem Vaterlande nachkommen zu lassen, und errichtete zu Madrid eine Art Fabrik für künstliche Stahlarbeiten, die in Kurzem ihre Niederlagen bis nach Segovia und Burgos ausdehnte. — Das Stübchen, welches die Wittwe bewohnte, war schmucklos, aber reinlich. Der graue Estrich des Fußbodens glänzte, und wenn auch das wenige Ameublement sich nur auf einen Tisch und wenige Stühle, einen Betschemmel, ein mit Blumen bekränztet Crucifix und eine Laute beschränkte, so lag dieß mehr an dem landesüblichen Herkommen, als an besonderer Armuth der Bewohner. Wie dieß in den Wohnungen der Mittelklassen zu Madrid auch heutiges Tages noch oft der Fall ist, konnte man aus dem Wohnzimmer in die Küche blicken, und dort sah man unweit des Herdes einen die ganze Gemachsbreite einnehmenden Schirm, hinter dem man Hausrath vermuthet hätte, wenn nicht ein Lämpchen hervorgeschimmert und dieses noch auf einen vierten dort befindlichen Hausbewohner gedeutet hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Maasß des Unglücks.

Das Unglück zieht mit gleichgemess'nem Schritte
Durch jeden Stand, vom Thron, zur Bauerhütte;
Uns aber dünkt der Stand allein
Bei dem es weilt, des Unglücks Maasß zu seyn!

3. Funct.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Unser Städel'sches Kunstinstitut dehnt seinen Wirkungskreis immer weiter aus. Mehrere der talentvollsten Maler der Düsseldorfer Schule, wie Pöse, Funck, Rethel, Etmant u. A. haben sich bereits in Frankfurt niedergelassen, um unter dem hiesigen Galeriedirector Philipp Veit zu arbeiten. Dieß wird Nachahmung finden, und so sehen wir einer neuen Malerschule entgegen. Vor Kurzem hatten sich sämtliche gegenwärtig hier lebende Genossen der bildenden Künste zu einem glänzenden Festmahle vereinigt, dessen Veranlassung Ph. Veit's nun vollendetes, herrliches Freskobild gab. Es stellt die Einführung des Christenthums in Deutschland und die damit verbundene Entwicklung der Künste dar. Composition und Ausführung sind gleich meisterhaft und verherrlichen auf's Neue den Namen Veit's. Das Bild ist im ächten, gediegenen Kunststyle gehalten, und weit davon entfernt, dem leichtfertigen Tages- und Genre-Geschmacke zu hulldigen. Auch dem durchreisenden jungen Maler Bendemann aus Düsseldorf zu Ehren fand eine zahlreich besuchte Künstlerfete statt. Man liebt in Frankfurt die Tafelrunden und macht dem vollen Herzen am liebsten bei wohlbesetzter Tafel Lust und bei vollen Gläsern. Höchst erfreulich bleibt es jedenfalls, daß Künstler und Publikum jetzt in freundliche Berührungen kommen, während sie früher getrennte und oft genug widerstreitende Elemente waren. Was geht über Eintracht und über gemeinsames Streben?

Musik wird in Frankfurt fast zu viel gemacht und getrieben. Neue Musikvereine wuchern so zu sagen auf. Außer den Hauptinstituten dieser Art, welche seit längerer Zeit bestehen, dem Liederkranze, dem Saccilien- und dem Instrumental-Musikvereine haben sich in letzterer Zeit noch folgende, und zwar unter sehr günstigen Auspicien, gebildet: Die Liederblüthe, der evangelisch-lutherische und ganz neuerlich der katholische Kirchengesang-Verein. Außerdem wird in unserm Museum so viel musicirt, daß man es scherzweise, nicht mit Unrecht, Musicium genannt hat. Die Privatvereinigungen zu musikalischen Abendunterhaltungen sind nun vollends gar nicht zu zählen. Vielleicht in dieser Uebersättigung mag der Grund liegen, warum die Concerte von durchreisenden, ja selbst von renommirten Virtuosen gar nicht besucht werden. Diese Leute machen gewöhnlich so schlechte Geschäfte, daß nicht einmal ihre Unkosten, die freilich bedeutend sind, herauskommen.

Herr Professor Charles Durand, der Redacteur des „Journal de Francfort“, hat am 3. December seine französischen Vorlesungen über Literatur wieder eröffnet. Sein Auditorium besteht zum größten Theile aus Damen und Personen der höhern Gesellschaft, und ist glänzend; auch die Diplomaten und reichen Bankiers hiesiger Stadt bemerkt man darunter. Herr Durand ist ein geistvoller Improvisator, dessen Vortrag etwas Hinreißendes hat. Seine lebensvolle und rapide Eloquenz deckt alle Schwächen seiner oft geringen Sachkenntniß, welche letztere er jedoch nur dann zeigt, wenn er von der außerfranzösischen Literatur redet.

Was unser Theater betrifft, so ist die Oper noch immer in einem sehr leidenden Zustande. Der Abgang unserer guten Sänger und Sängerinnen ist noch nicht ersetzt, und der ewige Wechsel von Gastspielen trägt zur Belebung des Repertoires wenig bei; — man hört gar zu viel Rossini, Bellini, Auber und Halevy; — die klassischen und namentlich die älteren Opern sieht man gar zu selten. Das Gastspiel der gefeierten Sabine Heinesfetter macht Epoche

in der jüngsten Geschichte unserer Bühne; es war ein wahres Ringen und Reissen um ein Logen- oder Parterre-Billet. Ulle Heinesfetter leistete dasjenige, was man von Sängerinnen ersten Ranges verlangen darf, und machte Furore. Von Opern-Novitäten brachten uns die letzten Monate: „Die Falschmünzer, oder: Der Schwur“, von Auber; die „Puritaner“, von Bellini, und in den ersten Tagen d. M. das „eherne Pferd“, von Auber. Am meisten gefiel die erstere. — Unser Schauspiel-Repertoire, unter der Leitung des wackern Künstlers Leonhard Meß, ist seit längerer Zeit ziemlich reichhaltig und abwechslungsreich. Die letzten Tage brachten uns von der hohen Verfasserin von „Wahrheit und Lüge“ ein sehr anziehendes, gediegenes und gemüthliches Lustspiel: „Der Oheim“, und Fr. Palm's treffliches Drama: „Grifeldis.“ Beide Stücke wurden gut aufgeführt, und hatten sich eines sehr glänzenden Erfolges und der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen.

Das Museum fährt fort, seiner gegenwärtigen Bestimmung nachzukommen. Es bietet eine angenehme, vorherrschend musikalische Unterhaltung, deren Leitung der treffliche Kapellmeister Guhr besorgt. In Bezug auf deklamatorische Vorträge möge man die allzuhäufigen Wiederholungen vermeiden. Die gegenwärtige Tendenz des Museums ist auf das Amusement der Damen und Herren gerichtet, und von wissenschaftlichen Bestrebungen, oder von Pflege und Förderung der Künste kann die Rede nicht mehr seyn. Seit jenem verhängnißvollen Tage, wo man die Damen in's Museum emancipirte, war es mit dem Ernste der Sache aus. Indessen mag auch das Museum, wie es jetzt besteht, seine schönen Seiten haben, und wir verdanken ihm gewiß manchen genussreichen Abend.

Heute, den 11. Decbr., wird die Ausstellung des Gewerbevereins geschlossen und einige Tage später die Verlosung der Gewinne gehalten werden. Man sieht mit wahrem Vergnügen, wie unsere vaterstädtische Industrie sich immer mehr hebt, und wie der Gewerbeverein seine segensreiche Thätigkeit mehr und mehr ausbreitet, Frankfurt gehört in der That zu denjenigen Städten, wo Gemeinfinn und Einigkeit, liebevoll einander die Hände reichend, jedes gute Werk rasch emporbringen.

Aus Stuttgart.

Am 20. December 1836.

Wollte ich Ihnen nach dem Verflusse so geraumer Zeit, da ich heute wieder meine Feder für Ihr verehrliches Blatt ansehe, von all' den schönen und interessanten Events erzählen, die sich im Gebiete unserer Theaterwelt seither zugegetragen, so würde ich fast eben so wenig einen Anfang als ein geziemendes Ende finden. Sie müssen mir daher erlauben, daß ich bei dem Interessanten stehen bleibe, was unsere neueste Theaterchronik mittheilt, indem ich zuerst des Besuches eines sehr ehrenwerthen Gastes erwähne, der uns erst vor wenigen Wochen wieder verlassen hat. Ich meine den rühmlich bekannten Comiker, Hrn. Hassel aus Frankfurt, der uns mehrere der famosen Frankfurter Lokalskizzen, unter ihnen hauptsächlich die „Landpartie nach Königstein“ vorführte, worin wir die Philiströdität der alten Reichsstadt in dem harmlosen possirlichen Pampelmann (Hr. Hassel) lebhaftig vor uns sahen. Unser Gast spielte diese Rolle mit einer solchen Meisterhaftigkeit, daß unser sonst eben nicht kunstanguinisches Publikum ihn mehrmals heraustrief, und ihn zur Wiederholung dieser Rolle an einem spätern Tage nöthigte.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Heinrich Hoff'schen Verlagshandlung in Mannheim.)